

## *Georg Terhart und Ulrich Thoden*

### Queergemeinde als Gemeinschaft der Heiligen

Oder: Wie kann das theologische Proprium einer Gemeinde von und für Schwule, Lesben und andere Queers aussehen?

**I**N IMMER MEHR Städten entstehen Queergemeinden, Gottesdienstprojekte für Schwule, Lesben und andere Queers. In den Gemeinden und Projekten geht es immer wieder um die Frage nach der Identität als Christen und Christinnen auf der einen und als Queers auf der anderen Seite. Lässt sich das Phänomen der Gemeinschafts- bzw. Gemeindebildung von Queers ekklesiologisch fassen? Queers als »Communio Sanctorum«, als Kirche Jesu Christi? Die hier vertretene These lautet: Die Zeit der Auseinandersetzung mit den diskriminierenden Vorgaben »der« Kirche ist vorbei. Queers, die miteinander Gemeinde leben, verstehen sich nicht mehr als Gegenüber »der« Kirche, von der sie etwas erbitten könnten oder über die sie sich echauffieren. Queers dürfen sich als Teil des Volkes Gottes begreifen und stehen damit nicht außerhalb oder gegenüber »der« Kirche. Wodurch zeichnet sich aber die Kirchlichkeit der Queers aus? Spezifische Charismen einer Queergemeinde stehen daher am Ende des Beitrags im Mittelpunkt.

Das Nachfolgende will dazu anregen, über Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen in den verschiedenen Projekten und Gemeinden ins Gespräch zu kommen. Die Beschreibung des »Phänomens« Queergemeinde geht von Erfahrungen in Münster aus. Daher kann dieser Beitrag nur einen Teilbereich der »Communio Sanctorum« der Queers abdecken. »Kirchenerfahrungen« von Queers aus anderen Projekten und Gemeinden könnten das Bild ergänzen.

## 1. Von der Apologie zur Aporie? – Gemeindebildung von Schwulen und Lesben

### 1.1 Schwule Theologie im Umbruch

Die Anfänge der schwulen Theologie, die später zur Queertheologie werden sollte, lagen im Bereich der Apologie.<sup>1</sup> Schwul oder lesbisch und dennoch Christ bzw. Christin zu sein, schien noch nicht ohne weiteres miteinander vereinbar. Schwule und lesbische Christ/Innen waren gezwungen, sich mit den herrschenden Moral- und Dogmatikvorstellungen ihrer jeweiligen Kirchen kritisch auseinander zu setzen. Diese Apologie war nötig, um das Feld zu bestellen für eine fortdauernde und weitergehende Beheimatung in der Kirche. Diese »Grundlagenforschung« erschloss den reichen Schatz schwullesbischer Identität in ihrer Geschichte. Auf diesem so gewachsenen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein konnte dann der Same ausgestreut werden, der später in den Queergemeinden aufgehen sollte. So nötig und unverzichtbar die apologetische Arbeit unserer schwulen und lesbischen »Kirchenväter und -mütter« zweifellos gewesen ist, so deutlich ist ebenso die Notwendigkeit, sich über die weiterhin einzuschlagenden Wege Rechenschaft zu geben. Mitunter könnte der Eindruck entstehen, schwule und lesbische Theologie habe ihr Feuerwerk in der Apologie abgebrannt, für eine positive Feier des Glaubens jedoch keine zündenden Raketen zurückbehalten. Queergemeinden, in den Anfängen der Queertheologie noch utopische Träumerei, sind längst geistgewirkte Wirklichkeit geworden. Spätestens jetzt stellt sich die Frage nach der Interdependenz dieser Gemeinden und der jeweiligen Großkirchen. Geht es uns in den Queergemeinden lediglich darum, ein schwullesbisches christliches Biotop, einem Reservat für bedrohte Pflanzen nicht unähnlich, zu errichten oder wollen wir, der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Biotop (Raum des Lebens) folgen, indem wir dem lebensspendenden Gottesgeist in uns und der Kirche Wirkraum geben? In diesem Fall ist kaum davon auszugehen, dass die Wirkung des göttlichen Pneuma sich auf die Queergemeinde begrenzen lässt. Vielmehr kann jede

<sup>1</sup> Obwohl Schwule Theologie, die sich stets als Befreiungs- bzw. kontextuelle Theologie verstand, das Subjekt-Sein betonte, fehlten ihr konkrete Lebens- und Glaubensorte der Subjektwerdung schwuler Christen. Sie kreiste um die Fragen, welche Bedingungen erfüllt sein müssten, damit Schwule Theologie möglich wird und mit welchen Themen Schwule Theologie sich zu beschäftigen habe. Eine ihrem eigenen Ansatz nach induktive Theologie folgte einer deduktiven Methode. Die Rede vom Subjektsein schwuler Christen gehörte noch immer in den Bereich der Apologie, denn sie diente der Legitimation gegen eine verobjektivierend erscheinende Theologie. Vgl. M. Brinkschröder, »Schwule Theologie: Ansätze und Gottesbilder«, in: Ders. (Hg.), Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Münster 1994, S. 79-87.

Queergemeinde eine Chance sein, der Ruach Gottes und den durch sie geschenkten Charismen Fenster zu öffnen. Queergemeinden haben demnach ihre Aufgabe nicht nur nach innen, sondern auch nach außen, in die Kirche, also in die Lebenswelt anderer Christen, und in die Queerszene, also in die Lebenswelt anderer Queers, wahrzunehmen. Eine Reflexion über die spezifischen Charismen und Geistgaben von Queers und ihren Gemeinden ist überfällig, damit der Apologie nicht die Aporie folgt.

### 1.2 *Gemeindebildung von Lesben und Schwulen*

Zunächst jedoch ein Blick zurück auf die Geschichte der Queergemeinden. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts nahm deren Geschichte im deutschsprachigen Raum ihren Anfang. Schwule Christen feierten in Frankfurt den ersten Gottesdienst von und für Menschen aus Queerkontexten. Danach bildeten sich Gottesdienstgemeinden in Stuttgart, Basel, Nürnberg, Münster, München und an anderen Orten. Vor wenigen Wochen wurde in Bielefeld der erste Queergottesdienst gefeiert. Stellvertretend für viele andere möchte ich hier die Queergemeinde Münster in den Blick nehmen. Es ist die Gemeinde, in der ich lebe.

Die Keimzelle der Queergemeinde Münster liegt in der AG Schwule Theologie, die sich Anfang der 90er Jahre bildete. In ihr suchten schwule Theologen nach einer theologischen und kirchlichen Heimat auf der Grenze, zwischen Kirche und Szene. Einer Basisgruppe gleich ging es ihnen um eine Aktualisierung des Glaubens und der Theologie auf dem Hintergrund ihrer spezifischen Lebensweise. Die AG Schwule Theologie vollzog bewusst den Schritt von der apologetischen Auseinandersetzung mit kirchlichen Stellungnahmen zur Suche nach einer positiv gefüllten schwulen Existenz als Theologen und Christen.

Die ersten Gottesdienste fanden 1999 statt<sup>2</sup>. Zuvor wurde aus der AG Schwule Theologie die AG Queertheologie. Im Vorfeld der ersten Gottesdienste befassten sich die schwulen Theologen mit der Frage, ob auch Frauen in die Gottesdienstvorbereitung mit einbezogen werden sollten. Da die Entscheidung positiv ausfiel, stellte sich die Frage nach dem Selbstverständnis der Arbeitsgruppe. Mit der Wahl des Begriffes Queer Theologie wurde in der AG der Akzent bewusst auf die Offenheit geschlechtlicher Identitäten gelegt. Bald schon signalisierte die Durchführung einer ersten Gemeindeversammlung, dass die gottesdienstfeiernden Queers sich nicht nur als Einzelne vor Gott stehen sahen, sondern sich miteinander als »Gemeinschaft von Glaubenden« verbunden fühlten. Aus den Queergottesdiensten wuchs die Queergemeinde.

<sup>2</sup> Zum Entstehungshintergrund der Queergottesdienste in Münster s. A. Bünker und P. van Elst: »Queer-Gottesdienst in Münster«, in: WeSTh 6 (3/1999), S. 149-159.

Christliche, kirchlich gebundene, Queers behaupten sich in Münster und an anderen Orten innerhalb einer eigenen gottesdienstfeiernden Gemeinde. Die Notwendigkeit der Apologie tritt offensichtlich in den Hintergrund. Doch was wird an ihre Stelle treten? Folgt nun die Aporie?

Vielleicht ist die Zeit gekommen, nach dem innerkirchlichen Coming-out mit dem so gewonnenen neuen Selbstbewusstsein, einen eigenständigen Platz in den Kirchen einzunehmen, aus dem innerkirchlichen »Reservat« Impulse in die Kirche hinein zu geben. Queertheologie wird sich zunehmend der Frage stellen müssen, welche Funktion Queergemeinden innerhalb der Kirche wahrnehmen können und dürfen. Um sich dieser Frage anzunähern, kann ein Blick auf die spezifischen Eigenheiten von Queergemeinden hilfreich sein. Unser Charisma als Christen und Christinnen im Queerkontext und gleichzeitig im kirchlichen Rahmen wird sich nicht trennen lassen von unserer Lebenswirklichkeit als Queers. Es wird die These zu diskutieren sein, dass gerade unsere Queerexistenz ein Ausgangspunkt für erneuernde Impulse in die Kirche hinein werden kann. Hierzu ein Blick auf eine konkrete Gemeinde, die Queergemeinde Münster.

## ***2. Was macht die Gemeinden von Queers so besonders? – Die differentia specifica einer Queergemeinde, dargestellt am Beispiel der Queergemeinde Münster***

Wenn es um den innerkirchlichen »Auftrag« von Queergemeinden geht, kann die spezifische Differenz zu den herkömmlichen Territorialpfarreien zum hermeneutischen Schlüssel für das Verständnis für die unvertretbare, d. h. von niemandem zu ersetzende, Sendung werden. Ein erstes Merkmal vieler Queergemeinden ist die basisgemeindliche Verfasstheit.

### *2.1 Basisgemeinde*

Innerhalb der katholischen Kirche entwickelte sich der Begriff »Gemeinde« nach dem 2. Vatikanischen Konzil zu einem zentralen Leitmotiv. Unterschiedliche Aufbrüche, etwa die Erneuerung der Liturgie, bezogen sich auf die gewachsene Bedeutung der Gemeinde. Nachkonziliare Theologie sieht in der Gemeinde den Ort des heilshaften Handelns Gottes. Als universales Heilssakrament ist sie der Ort innerhalb der Geschichte Gottes mit den Menschen, an dem die bereits geschehene Auferweckung für alle Menschen neu erfahrbar und sichtbar werden soll. Indem sich Menschen in ihr auf den durch Jesus eröffneten Weg begeben, sind sie bereits dem Tod entronnen und in das Reich des Lebens, in das Reich Gottes, eingefügt.

Die in nachkonziliarer Zeit entstehenden Basisgemeinden Lateinamerikas verstehen den in der Gemeinde dargestellten Heilswillen Gottes besonders als ein Befreiungshandeln aus todbringenden Verhältnissen. Als Zeichen

der Befreiung von Mensch und Geschichte muss die Gemeinde in ihrer je konkreten Existenz ein Ort der Befreiung sein. Menschen, die in ihren Lebensbereich eintreten, werden von einer Bewegung erfasst, die vom Tod zum Leben geht. Sie beginnen aufzuatmen, können ihr Haupt erheben, ihre Hoffnung wird genährt.<sup>3</sup> Ihren Ort findet die christliche Gemeinde daher dort, wo Menschen sich der Macht des Todes und der Todestraditionen bewusst werden und daraus zu einer gemeinsamen Praxis finden, mit der sie sich in die Leben schenkende und verheißende Tradition Jesu einreihen. Die vier Grundfunktionen christlicher Gemeinde, Martyria, Leiturgia, Diakonia und Koinonia bringen mit je verschiedenen Akzentuierungen die eine Bewegung vom Tod zum Leben zur Entfaltung.

Die lateinamerikanischen Basisgemeinden dienen und dienen vielen europäischen Christen als kritischer Maßstab für die eigene kirchliche Realität, denn die hiesige Gemeindepraxis der Pfarreien ist, so etwa Bruno Ernperger, »weitgehend darauf ausgerichtet, die Menschen für die Kirche zu ›rekrutieren‹, sie zu ›verkirchlichen‹. Dagegen sind viele Menschen zunehmend empfindlich und leisten passiven Widerstand. Denn: Es geht nicht um sie, sondern um die Kirche.«<sup>4</sup> Für die Hoffnung, die europäische Theologen auf Impulse aus den Basisgemeinden Lateinamerikas setzten, steht auch Karl Rahner. Er bringt die subjekthafte Entscheidung, einer Basisgemeinde angehören zu wollen, in einen engen Zusammenhang mit ihrer solidarischen Praxis: Indem die Glaubenden sich gegenseitig tragen, unterstützen und fördern sie sich in ihrem Subjektsein. Gleichzeitig stärken sie den Willen, miteinander Gemeinde zu sein. Die konkrete Basisgemeinde versteht Karl Rahner als Subjekt innerhalb der Gesamtkirche: Als eigenständige Ortskirche regelt sie ihre Leitung eigenverantwortlich. Mit der Großkirche steht sie in einem Dialog, der von gegenseitigem Respekt und Wohlwollen bestimmt ist. Die Kirche insgesamt wird sich, so Karl Rahner aus seiner zeitlichen Perspektive, zukünftig auf Basisgemeinden gründen, die miteinander eine netzwerkartige Kommunikationsgemeinschaft, eine große »Gemeinde der Glaubenden« bilden. Wörtlich formuliert er: »Alles basiert auf der Grundeinsicht, dass konkretes und lebendiges Christentum heute und vor allem morgen nicht mehr einfach durch die Macht einer homogenen christlichen Gesellschaft, die es immer weniger gibt, durch Administration von oben, (...) weitergegeben werden kann, sondern in Zukunft getragen werden muss durch das Zeugnis und das Leben einer echten christlichen Gemeinde, die konkret vorlebt, was mit Christentum eigentlich gemeint ist. Solche Basisgemeinden werden

<sup>3</sup> Vgl. P. M. Zulehner, Art. »Gemeinde«, in: P. Eicher, (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Erweiterte Neuauflage in 5 Bänden, Bd. 2, München 1991, S. 173 f.

<sup>4</sup> B. Ernperger, Aufbruch braucht Gestaltung – Impulse für die Gemeindeentwicklung, Innsbruck u. a. 1999, S. 59.

in Zukunft nicht mehr einfach territorial und gesellschaftlich das Ganze der Bevölkerung abdecken können; wenn sie aber gleichzeitig sehr intensiv und offen nach außen sind, werden sie Träger der eigentlichen missionarischen Kraft der Kirche für die Zukunft sein können.«<sup>5</sup>

## 2.2 Spezifischer Queer-Erfahrungshorizont

Im Folgenden geht es um einige zentrale Erfahrungen derer, die sich in den (Basis-)gemeinden der Queers versammeln.

### 2.2.1 Diaspora- und Fremdheitserfahrung

Viele Queers kennen eine Art Diasporaerfahrung. Ihr Christsein scheint sich zunächst nicht mit ihrer queeren Lebensweise zu vereinbaren. In den Pfarreien, die in der Regel ausschließlich an Familien als einzige legitimer Lebensform orientiert sind, finden sie keine Unterstützung, wenn es um Fragen geht, die ihnen aus ihrer Lebenssituation erwachsen. Queers, die sich kirchlich innerhalb der bestehenden Struktur engagieren wollen, haben keine andere Alternative, als ihre spezifischen Lebenserfahrungen dem familiendominierten Mainstream innerhalb der Pfarreien unterzuordnen. Die spezifischen Themen ihres Lebens, wie etwa die nach der Gestaltung ihrer Beziehungen, finden in den Gottesdiensten und im Leben innerhalb der Pfarrei keinen Raum zur Artikulation. Die Erfahrung, nicht mit dem eigenen Leben vorkommen zu können und zu dürfen, es nicht gemeinsam mit anderen bittend und dankend vor Gott bringen zu können, entfremdet Queers vom kirchlichen Leben. Im »eigenen Haus« der christlichen Glaubensgemeinschaft fühlen sie sich als Fremde. Queers, die dennoch in der Kirche verharren, beweisen eine enorme Stärke, in einer Konfliktsituation auszuhalten und in ihr Verantwortung zu übernehmen.

### 2.2.2 Stigmatisierung und Diskriminierung

Innerhalb der Kirchen werden Queers zudem bis heute in der Wahl ihrer Lebensweise abgelehnt. Für Queers im kirchlichen Dienst innerhalb der katholischen Kirche gilt z. B. das Eingehen einer Lebenspartnerschaft als »schwerwiegender Loyalitätsverstoß« und bietet Grund für eine fristlose Kündigung, unabhängig davon, in welcher Position die betreffende Person beschäftigt ist, ob als Krankenpfleger oder als Pastoralreferentin. Trotz aller gesellschaftlichen Fortschritte lässt auch die Akzeptanz insgesamt immer noch zu wünschen übrig. Besonders außerhalb der Großstädte gehört die soziale Stigmatisierung auch heute nicht selten noch zur Tagesordnung. Queers sehen sich gezwungen, einen bewussten Umgang mit dem »Stigma« ihrer queeren Le-

<sup>5</sup> K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe, Neuausgabe mit einer Einführung von J. B. Metz, Freiburg u. a. 1989, 140.

bensweise zu pflegen, wollen sie nicht ihre berufliche und gesellschaftliche Existenz gefährden. Immer wieder stellt sich die Frage: »Was kann ich bei welcher Gelegenheit wem über mein Leben erzählen?«

### 2.2.3 Coming-out

Im Prozess des Coming-out positionieren sich Queers innerhalb der Gesellschaft und der Szene. Sie suchen und finden häufig auch die Solidarität anderer. Die bewusste Auseinandersetzung mit möglichen Formen queeren Lebens führt zur Integration des vermeintlichen Anderseins in die eigene Persönlichkeit. Im Prozess des Coming-out gewinnen viele Queers zudem ein hohes Reflexionsvermögen über lebensgeschichtliche Entwicklungen. Die positive Aneignung des Stigmas bricht seine niederdrückende und entfremdende Macht.

Über die individuelle Selbstannahme hinaus stellt sich aber die Frage nach der Gestaltung des Lebens mit anderen. Mit welchen Menschen, in welchen Beziehungsformen, kann das je eigene Leben seine (Queer-) Gestalt gewinnen? Ein Leben in bewusst gewählter christlicher Gemeinschaft kann eine Antwort sein. Das Wort »christlich« akzentuiert dabei besonders die Sensibilität für Menschen mit »queer« liegenden Lebensentwürfen innerhalb der »Communio Sanctorum«.

## 3. Charismen der Queers für eine Kirche als Gemeinschaft der Heiligen

### 3.1 *Alle ChristInnen sind Subjekte der Gemeinde – gegen eine konsumorientierte Versorgungshaltung*

Viele fühlen sich verantwortlich für die ganze Gemeinde und bringen sich ein. Daher bestimmt die Teilhabe an der Gemeinde das Selbstverständnis der Queers. Demgegenüber steht ein vielfach an bloßer Mitgliedschaft orientiertes religiöses Konsumbewusstsein in den institutionalisierten Großkirchen.

Die Teilhabe an der Queergemeinde drückt sich auf verschiedenen Ebenen aus: einmal, indem Einzelne zu den Gottesdiensten kommen und die Möglichkeiten der Begegnung, etwa beim regelmäßigen Treffen nach den Gottesdiensten nutzen. Ferner vollzieht sich Teilhabe an der Gemeinde über die sich immer wieder neu bildenden Beziehungen zu anderen Queers. Schließlich geschieht Teilhabe über das Involviertsein an den Themen der Gemeinde. Solche Themen lauten z. B. Männer-Frauen Verhältnis, Ökumene oder Verhältnis zu den Amtskirchen. Die Themen bilden sich aus der Reflexion des gemeinschaftlichen Miteinanders. In der Queergemeinde Münster etwa empfanden Frauen und Männer die liturgische Sprache und die verwendeten Gottesbilder zu einseitig androzentrisch. Es bildete sich eine Gruppe, die sich Gedanken darüber machte, wie eine integrativere Sprache

in die Gottesdienstvorbereitung einfließen kann. Das Engagement in der Queergemeinde lebt überhaupt vor allem durch Mitarbeit in unterschiedlichen, manchmal auch recht überschaubaren Gruppen, die sich für ein bestimmtes Projekt, wie etwa die erwähnte kritische Sichtung der liturgischen Sprache oder für einen anderen Zweck zusammenfinden. So leben Queers Gemeinde etwa in einer Wortgottesdienstgruppe, einer Beratungsgruppe und einer Leitungsgruppe. Darüber hinaus gibt es punktuelle Treffen, die eher einen Eventcharakter haben, wie ein Sommerfest oder ein gemeinsames Wochenende.

Ein immer wiederkehrendes Thema der Queergemeinde lautet Ökumene. Die in Münster getroffene Grundentscheidung für die Gottesdienste lautet: Ökumenische Gastfreundschaft mit Anbindung an eine katholische Pfarrei. Das Zu-Gast-Sein in einer katholischen Pfarrei brachte zahlreiche Anknüpfungspunkte für einen Austausch. Ebenso ergaben sich Kontakte in die Wirkungsfelder der Priester hinein. Dem Selbstverständnis der Queergemeinde nach soll es auch Nichtkatholiken möglich sein, ihr anzugehören. Hinter dem Konflikt, der sich am ökumenischen Verständnis entzündet, steht die Frage nach der Verhältnisbestimmung einer möglichen neuen Identität der Queergemeinde zu den unterschiedlichen konfessionellen Identitäten, die die Einzelnen mitbringen – also in der Regel katholisch oder evangelisch. Innerhalb der Queergemeinde findet ein Austausch über den Inhalt dessen statt, worin die Einzelnen ihre katholische oder protestantische Identität begründet sehen. Dabei wächst eine größere Sensibilität für andere konfessionelle Perspektiven. Die Praxisform<sup>6</sup> Queergemeinde, hier in der Ausprägung des konfessionenübergreifenden Dialogs, sprengt die kategorisierenden Sozialformen einer katholischen oder evangelischen Institution Kirche.

### 3.2 *Gemeinsam Verletzungen entdecken, zulassen und Heilung suchen*

Den Umgang untereinander prägt eine Sensibilität gegenüber Verletzungen anderer und die eigenen. Lebensgeschichtliche Verletzungen innerhalb der Queerbiografie aufgrund kirchlicher und gesellschaftlicher Diskriminierung kommen in den Begegnungen untereinander zur Sprache und finden auch Ausdruck in den Gottesdiensten und liturgischen Feiern, etwa bei den Fürbitten.

<sup>6</sup> H. Steinkamp verwendet den Begriff »Praxisform« zur Kennzeichnung des diakonischen *Handelns* einer (Basis-)Gemeinde. Demgegenüber spricht er von der »Sozialform« der parochial organisierten Großkirche. Vgl. H. Steinkamp, »Prozesse der Gemeindebildung: Exemplarische Schwierigkeiten in der Bundesrepublik Deutschland«, in: J. B. Metz, (Hg. u. a.), Lateinamerika und Europa – Dialog der Theologen, München/Mainz 1988, S. 107 ff.

Wie überall, wo Menschen zusammenleben, kommt es auch im sozialen Miteinander innerhalb der Queergemeinde zu Verletzungen. »Gemeinschaft der Heiligen« bedeutet eben nicht »heile« Gemeinschaft. Aber sie ermöglicht Heil(-ung) durch Integration der bislang getrennten Bereiche sexuelle Identität und religiös-spirituellen Sehnsucht. Sensibilität für Minderheitenpositionen prägt aufgrund der selbst erfahrenen Ausgrenzung das soziale Miteinander. Verschiedenheiten bedrohen nicht einzelne Identitäten, sondern bereichern alle.

### *3.3 Grenzen wahrnehmen, aus Kategorien ausbrechen und gemeinsam im Blick auf den Einenden Trennendes überwinden*

Innerhalb der Gemeinde (hier habe ich die Queergemeinde Münster vor Augen) geht es immer wieder um die Grenzen zwischen sexuellen Identitäten wie Mann, Frau, Lesbe, Schwuler, aber auch zwischen den Identitäten Katholik/Katholikin und Protestant/Protestantin. Die Gemeinde bildet sich immer wieder neu in zahlreichen Versuchen, die bestehenden Kategorien zu relativieren und die Grenzen durchlässiger zu machen. Viele innerhalb der Gemeinde beteiligen sich intensiv daran, vorgegebene Identitätskonzepte zu hinterfragen. Der Prozess der Gemeindegewerdung geht deshalb einher mit einem Zurücktreten vorgegebener Identitätskonzepte. Die einzelnen Menschen erhalten dadurch einen größeren Raum der Wertschätzung und Achtung ihrer je eigenen Perspektive. Indem sie miteinander der Verheißung auf eine neue, eine kategorienübergreifende Identität folgen, schaffen sie sich und anderen Heimat als Queers und als Christen.

Die Verschiedenheiten geben immer wieder Anlass, miteinander das Gespräch zu suchen und nach dem zu fragen, was den Einzelnen Leben und Glauben bedeutet. In dem Maße, wie sich Einzelne mit ihren Fragen anderen mitteilen, partizipieren sie an der Gemeinde. Dort, wo gemeinsame Fragen sichtbar werden, bilden sich zu bestimmten Themen, wie etwa der liturgischen Sprache, Gruppen, in denen die Verschiedenheiten, wie etwa Sozialisationen in unterschiedlichen konfessionellen Traditionen oder Erfahrungen als Lesbe bzw. Schwuler in Kirchen und Gesellschaft zur Sprache kommen. Der bewusste Umgang relativiert den trennenden Charakter der Verschiedenheiten. An die Stelle der Abgrenzung tritt der Wille, eine Kommunikationsgemeinschaft zu sein, die die Unterschiede nicht verschweigt; im Gegenteil eröffnet er erst den Raum für deren Artikulation.

Im Sinne Karl Rahners darf die Queergemeinde als offene Kirche verstanden werden. Die Grenzen einer offenen Kirche lassen sich nicht eindeutig ziehen. Objektiv kann nicht gesagt werden, wer zu ihr gehört und wer nicht. Zu ihr gehören alle, die sich in gemeinsamer Praxis mit ihrem Leben, so wie

es ist, mit den Entscheidungen für ihre Lebensweise und mit ihren Fragen und Suchbewegungen, einbringen. Der katholische Theologe Hermann Häring formuliert: »Wer aber Kirche ist und welche Maßstäbe ihr gesetzt sind, kann (...) nicht mehr bestimmt werden. Denn letztlich bleiben wir auf die Auskunft derjenigen Gemeinschaften angewiesen, die sich selber Kirche genannt haben und nennen. Diese Selbstexplikation ist, sobald sie begonnen hat, ein konstitutives und irreduzibles Moment der Kirchenwirklichkeit.«<sup>7</sup>

Die Queergemeinde Münster versteht sich als offene Kirche oder, wie es auf einem Flyer heißt, als »Kirche von und für Lesben, Schwule und andere Queers«. In ihrem Handeln als Gemeinde geht es dabei immer wieder darum, Ausschluss- und Ausgrenzungsmechanismen zu überwinden.

*Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung des Eröffnungsvortrags auf dem Queerkongress der Evangelischen Studierendengemeinde vom 15. bis 17. November 2002 in Berlin, gehalten von Georg Terhart.*

*Georg Terhart*, Dipl. Theol., Lehramtsstudent Germanistik, Queergemeinde Münster.  
Korrespondenz: Ronnebergweg 47, 48151 Münster, georgterhart@web.de.

*Ulrich Thoden*, Dipl. Theol., Promovend (Exegese AT) und Lehramtsstudent Anglistik, Queergemeinde Münster.  
Korrespondenz: Ronnebergweg 47, 48151 Münster, thoden@uni-muenster.de.

<sup>7</sup> H. Häring, Art. »Kirche/Ekklesiologie«, in: P. Eicher (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Erweiterte Neuauflage in 5 Bänden, Bd. 3, München 1991, S. 119 ff.